

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1979)
Heft: 21
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

Ds'Mikrofon abschtele: neue Dimensionen in der demokratischen Auseinandersetzung?

Fernsehen und Radio DRS vor, während und nach den Parlamentswahlen

«Ds'Mikrofon abschtele», forderte Alphons Matt die Techniker am Regiepult auf, als ein linker Nationalratskandidat in einer Vorwahlsendung des Fernsehens DRS das Wort ergriff, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Es nickte zu seiner Rechten zustimmend Jean-Paul Rüttimann, während Peter Schellenberg leicht verlegen in seinen Papieren wühlte. Der Vorgang wiederholte sich mehrere Male immer in jenen seltenen Augenblicken, wenn unter den geladenen Parteienvertretern so etwas wie Leben in die Bude kam. Live-Diskussionen, deren Ablauf sich nicht genau voraussehen lässt, sind den verantwortlichen Programmgestaltern ein Greuel. Das Unbehagen stand Alphons Matt ins Gesicht geschrieben, wiewohl der Verlauf der Dinge mit ausgeklügelten Spielregeln in Bahnen gelenkt wurde, die emotionellen Ausbrüchen kaum Raum gewährten: Gelblicht blinkte nervös auf, wenn einer länger als eine Minute redete, und Mikrofonentzug erhielt, wer zu laut, zu frech oder im falschen Augenblick sprach.

Die Vorwahlsendungen im Fernsehen DRS: Mir scheint, dass mit ihnen – einmal mehr – dem Parteienproporz statt der Sache Gerechtigkeit widerfuhr. Nach einem nahezu schon genialen, kaum mehr anfechtbaren Schlüssel wurden Parteivertreter zu mehreren Sendungen geladen, um zu bestimmten politischen Fragen Stellung zu nehmen. Ängstlich wurde darauf geachtet, dass alles in geordneten Bahnen verlief. Die so angestrebte Seriosität verkam zur Langeweile, zu der leider allzu viele Parteivertreter ihren Teil beitrugen, indem sie die bereits sattsam bekannten Unverbindlichkeiten ihrer Werbesprüche und Slogans ein weiteres Mal schamlos breit-schlugen. Kam zufälligerweise einmal wirkliche Wahlkampfstimmung auf oder garieten sich zwei Politiker verschiedener Denkungsart – was dies im schweizerischen Parteiensystem auch immer bedeuten mag – in die Haare, glaubte die Diskussionsleitung Feuerwehr spielen zu müssen. Jedes wärmende Feuerchen wurde im Keime erstickt, rasch und gründlich.

★

«Ds Mikrofon abschtele!» Der Ruf war hinfällig. So richtig offen waren die Mikrophone gar nie. Gewiss, so entsetzlich langweilig wie die erste und so verklemmt wie die letzte der insgesamt fünf Vorwahlsendungen waren die übrigen nicht. Manchmal schimmerte dort eine gewisse Keckheit durch, mitunter stiess einer der drei Moderatoren gar mit einer zweiten Frage nach, und am Rande versuchte das Publikum in den Ratssälen verschiedener schweizerischer Kleinstädte gar, einen der Parteienvertreter aus der Reserve zu locken oder ihn bei einem der zahlreich geäußerten Wahlversprechen aufgrund der Erfahrungen der letzten Legislatur zu behaften. Doch das Publikum, Repräsentant des Volkes, wurde in der Statistenrolle gehalten, war mehr Staffage denn Diskussionspartner der Politiker. Es wurde, um es einmal drastisch auszudrücken, diszipliniert, damit der Sendeablauf keine Störung erfuhr. Vermittelte damit das Fernsehen unbewusst ein entlarvendes Spiegelbild schweizerischer politischer Wirklichkeit? Die klägliche Stimmbeteiligung am Wahlwochenende – nicht zuletzt auch Ausdruck einer Resignation – lässt es fast ahnen.

Trotz dieser möglichen Spiegelbildwirkung muss die Konzeption der Vorwahlsendungen im Fernsehen DRS als ungeeignet bezeichnet werden. Viel, sehr viel Zeit

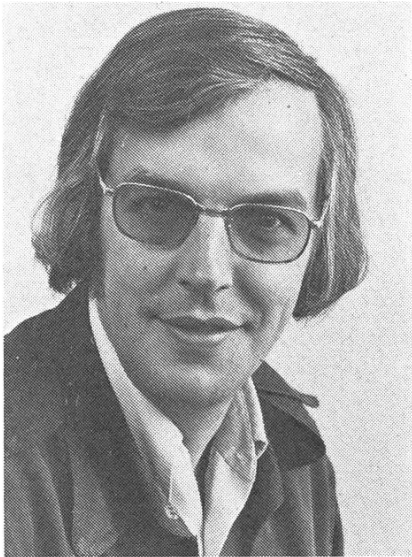
wurde investiert, und das Ergebnis stand in keinem Verhältnis dazu. Die TV-Vorwahlendungen wurden vor allem durch ihre Ineffizienz gekennzeichnet: Neben der Spannung in der Auseinandersetzung fehlte auch die sachliche Information. Der Zuschauer konnte sich kaum ein Bild über die Anliegen der einzelnen Parteien und ihre speziellen Eigenarten machen. Ganz anders am Radio. Selbstverfassten Steckbriefen der Parteien – wer sich über den grünen Klee zu loben müssen glaubte, desavouierte sich gewissermassen selber – folgte die Befragung eines Partei-Exponenten durch Radiojournalisten. Dabei wurden die Leistungen der Parteien in der vergangenen Legislaturperiode ebenso hinterfragt wie die Parteiprogramme. Die Parteienvertreter, fast immer prominente Politiker, wurden gezwungen, Stellung zu nehmen und Farbe zu bekennen. Wer ausweichen wollte, sah sich hartnäckig nachbefragt. Angriffig, aber in jeder Phase fair wurden die Parteienvertreter gezwungen, vom Unverbindlichen zum Konkreten vorzustossen. Wer dazu nicht bereit war, riskierte, sich selber ins Abseits zu manövrieren und an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Das alles geschah, journalistisch hervorragend vor- und auch aufbereitet, in knapper Form und zu bester Sendezeit («Rendez-vous am Mittag» und im Abend-Informationsblock). Die Information über die Parteien und ihre Anliegen kam dabei keineswegs zu kurz.

★

Wahltag und Wahlnacht: Ab 14 Uhr informierte Radio DRS über den Ausgang der Ständerats- und Nationalratswahlen: zuverlässig, aktuell und agil. Als im Kanton Schaffhausen feststand, dass überraschend die sozialdemokratische Ständeratskandidatin Esther Bürer gewählt worden war, vermittelte Radio DRS nicht nur das Ergebnis, sondern war auch schon mit einem Interview mit der neuen Ständerätin zur Hand. Die Mobilität des Mediums wurde nach Möglichkeit genutzt. Mit rascher Information tut sich das technisch weit weniger bewegliche Fernsehen notgedrungen schwerer. Der Schwerpunkt wurde dann hier auch nicht auf rasche Resultatvermittlung und aktuellen Kommentar gelegt, sondern auf die Spannung einer langen Wahlnacht, in der die eintreffenden Teilresultate nach und nach ein Bild über die Zusammensetzung des neuen Parlamentes vermitteln. Um die Wartezeit möglichst kurzweilig zu gestalten, inszenierte Kurt Felix einen Showteil in der sogenannten *Infothek*, der wohl zum Treffpunkt zwischen Vertretern der Politik und des schweizerischen Showbusiness werden sollte. Bekannte Cabaret-Texter vom Dienst – lies: von der Zürcher Unterhaltungsmafia – erhielten den Auftrag, Aktuelles spontan zu glossieren. Die Wahlnacht – mit dem überaus originellen Namen «*Wahlparty*» bedacht – scheiterte an schweizerischen Relationen: Hierzulande pflegen Wahlnächte um Mitternacht zu enden, ist die Qualität des Showbusiness ungefähr mittelprächtig, sind die Politiker kaum bereit, mit den Unterhaltungsgrößen Kontakte aufzunehmen, kennt man die Texte der Cabaret-Texter schon zum Voraus und pflegen Wahlen – und das war wohl der schwerste Schlag für die Realisatoren einer an sich nicht einmal schlechten Idee – nur sehr bedingt spannend zu sein. Die Stabilität schweizerischer politischer Verhältnisse – eine durchaus nicht allein

Neuer Fernseh-Programmdirektor

drs. Der Regionalvorstand DRS hat Ulrich Kündig zum neuen Programmdirektor Fernsehen DRS gewählt. Kündig wird sein neues Amt am 1. Januar 1980 antreten und den bisherigen TV-Programmdirektor Dr. Guido Frei ablösen. Der neue Programmdirektor ist 1935 geboren und Bürger von Winterthur. Früher war er bei der Condor-Film AG tätig. 1969 bis 1972 war er Assistent des Fernsehdirektors und Ausbildungsleiter DRS. 1973 bis 1975 bekleidete er das Amt eines Leiters des Reorganisationsprogrammes der SRG. Seit November 1978 war er als Referent des Direktors von Radio und Fernsehen DRS, Otmar Hersche, tätig.



Verantwortlich für die Wahlsendungen am Fernsehen zeichneten (von links) Peter Schellenberg, Alphons Matt und Jean-Paul Rüttimann.

negative Angelegenheit – setzte auch die Hauptattraktion des Abends schachmatt: den *Hochrechnungs-Computer*. Bei den Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland und auch anderswo, wo sich zwei ungefähr gleich starke Parteien ein Kopf-an-Kopf-Rennen liefern und sozusagen viertelstündlich mit dem Eintreffen neuer Resultate auch neue Situationen entstehen können, ist die Hochrechnung ein unentbehrliches Instrument der Spannungsmache und die Trendmeldung Anlass zu Spekulation und Kommentierung. Unser Vielparteiensystem, an dessen Stabilität sich auch deshalb nichts ändert, weil die vier Regierungsparteien sich ja weniger nach wahlpolitischen Gegebenheiten denn nach einer «Zauberformel» rekrutieren, braucht den Wahlcomputer und die Hochrechnung nicht. Die bestätigen nur, was ohnehin bekannt ist, und wenn das Ganze dann noch derart unübersichtlich und langweilig präsentiert wird, wie es in jener Wahlnacht geschah, erhält der Zuschauer einmal mehr den Eindruck, dass sich mit schweizerischer Politik nur bedingt attraktive Sendungen gestalten lassen, Studie Reck hin oder her. Ein Eindruck, den zu zerstören den elektronischen Massenmedien nicht schlecht anstehen würde und vielleicht von grösserer Bedeutung wäre, als im landesüblichen Mass an Kritik und Kommentierung zu verharren, die keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken. Übrigens: Das grosse Gähnen kam auch im Radio, das den Emissionsschluss in der «langen» Wahlnacht auf ein Uhr verschob. Als nach Mitternacht keine neuen Ergebnisse mehr eintrafen, schlief die Sendung unter dem Dahinplätschern seichter Unterhaltungsmusik sozusagen ein.

★

Wahlkommentare, Analysen, Spekulationen für die kommende Legislaturperiode, Äusserungen der Parteienvertreter und Politiker zum Ausgang der Parlamentswahlen prägten die politische Information in Radio und Fernsehen nach dem Urnengang. Doch was gibt es zu kommentieren, wenn alles beim Alten bleibt; was zu analysieren, wenn sich alle Parteien, selbst die, welche Sitze verloren haben, als grosse Sieger wähnen? Die kommentierenden Sendungen zur Parlamentswahl waren geprägt von Langeweile. Im Fernsehen wie im Radio verbreiteten die Politiker aller Schattierungen weiterhin ihre Parteimaximen, versprachen eine konstruktive Politik und nahmen kühn die Gefolgschaft zumeist des ganzen Volkes für sich in Anspruch. Ratlosigkeit herrschte allein wegen der miserablen Wahlbeteiligung, die erstmals die ominöse 50-Prozent-Grenze unterschritten hatte. Wenn Radio und Fernsehen während der kommenden Legislatur ihre Mikrophone weit öffnen, statt

sie wie im Falle des Fernsehens zu verschliessen, erhalten sie möglicherweise wichtige Anhaltsgründe für die zunehmende Wahl- und Stimmabstinenz. Zu achten wäre dabei allerdings darauf, dass die Mikrophone ein wenig mehr gegen die Bevölkerung und weniger gegen die immer gleichen Politikerköpfe mit den immer gleichen Parolen und Proklamationen hin gerichtet würden. Und wünschbar wäre, dass den Medienschaffenden nicht gleich das Herz in die Hosen fällt, wenn einer einmal ein bisschen lauter und vielleicht auch unbedarfter seinen gesammelten Unmut über eine stets schlaffer werdende Demokratie in die Welt hinausruft.

Urs Jaeggi

Auf dem Weg zu einem demokratischen Fernsehen?

Vier Fernsehdiskussionen hatten wir, Matthias Loretan und ich, uns angesehen: die erste Folge des neuen Zyklus von «Wer bin ich?» (DRS, 12. Oktober), die zweite Sendung des «Berufsbarometer» (DRS, 13. Oktober), das Gespräch zum Film «Lieber ledig als unverheiratet» (DRS, 8. Oktober) und den fünften «Spielraum» (ZDF, 18. Oktober). Eines haben alle diese vier Sendungen erreicht: Wir diskutierten nachher über die Diskussionen. Sie wurden für uns im Lauf des Gesprächs zu Exempeln. Zu Exempeln für den Versuch, in einem Kommunikationsmedium, das diesen Namen bisher zu Unrecht trägt, wenigstens indirekt eine Wechselwirkung zwischen Sender und Empfänger zu ermöglichen. Darum werden sie hier beschrieben.

Talk-Demonstration

Mit einem harten Schnitt wurde man bei «Wer bin ich?» unversehens in den reisenden Seelenstrom geworfen. «Das isch eifach verruckt im Läbe», rief eine Frau und verwarf die Arme zu einer verzweifelten Geste. Heftig beklagte sie, dass die Menschen nur selten direkt seien untereinander. Warum, warum nur könnten denn selbst Mutter und Tochter nur indirekt miteinander reden, wollte sie von Gesprächsleiter Hans-Ulrich Wintsch wissen. Der beruhigte mit sanfter Stimme die innere Wallung, der wogende Strom wurde zum nicht immer munter plaudernden Bächlein, das Furioso des Anfangs blieb Episode. Die zehn Frauen und Männer, die bereit waren, vor den Fernsehkameras über ihre Beziehungen zu ihren Eltern und erwachsenen Kindern zu reden, mochten sich nicht (mehr) exponieren.

Lieber analysierten sie detailliert Ellen Steiners Anspielfilm. Statt von sich zu reden, redeten sie über die fiktive Frau Studacher, die sich zur Identifikation so schon anbot. Der Film wurde zum Panzer. Wer noch sein Visier öffnete, meldete selten mehr als allgemeine Rückbezüge auf die eigene Situation. Und selbst diese Rückbezüge begnügten sich oft nicht mit Feststellungen, sondern deuteten zugleich die Selbstaussagen. Zu sagen, dass und wie man etwas fühlt, war scheinbar zu wenig; mitgeliefert wurde auch der angebliche Grund, warum man es fühlt.

Natürlich wollten die Gesprächsteilnehmer auch eine Reaktion auf ihre Deutungen haben. Der Adressat der meisten Voten war darum – die Kameraführung machte es (ungewollt?!) klar – der leitende Fachmann, Psychologe Wintsch. Von ihm, dem professionellen Deuter, erhoffte man sich offenbar den Segen zum eigenen Tun. Wintsch kam dem entgegen, wenn auch un(frei)willig. «Ich chan im Momänt mit dem Wort «Rolle» nüt afange», monierte er etwa – und gab damit den Anstoss zu weiteren Interpretationen.

Der (verständliche) Drang des einzelnen, sich vor der Kamera zu profilieren, gegenüber dem Psychologen und gegenüber der Gruppe, dieser Drang machte ein Gruppengespräch weitgehend unmöglich. Man redete meist nicht miteinander, Monolog reihte sich an Monolog. Geduldig liess man den andern reden, um dann guten Gewissens selbst reden zu können. Die erhoffte Spontaneität blieb so aus. Wintsch bemühte sich zwar mehrmals, seine Gefühle direkt auszudrücken («Ich finde, Du

bisch jetzt sehr schön agleitet», sagte er zum Beispiel einer Frau in der Gruppe.) Doch seine plötzlichen Versuche wirkten krampfhaft demonstrativ. So machte der (durch viel negative Pressekritik gesteigerte) Erfolgszwang, dass die Sendung misslang. Verfehlt wurde, meine ich, ihr Ziel, durch ein modellhaftes Gespräch am Bildschirm die Zuschauer zu Hause ihrerseits zum Gespräch zu aktivieren. Eine «Entdeckungsreise hinter unsere Alltagsfassaden» wurde verheissen; zu sehen waren nur eben diese Fassaden, strahlend im Scheinwerferlicht.

Konfrontation ohne Opfer

Hilfe zur Selbsthilfe wollte auch das «*Berufsbarometer*» am Samstagnachmittag bieten. Doch bezweckt wurden hier keine individualtherapeutischen Anleitungen, sondern Denkanstösse für Jugendliche, die vor der Berufswahl stehen. Diese Diskussionsrunde konnte über ein Thema reden, das sie zwar betraf, aber nicht verlangte, gleich das eigene Innere vor der Kamera nach aussen zu stülpen. Entscheidend war, was die einzelnen sagten, nicht wie sie es sagten.

Dieser Schutzmantel der Sachbezogenheit machte möglich, was Wintschs Ich-Suchern durch selbstgefällige Rücksichtnahme verwehrt war: Auseinandersetzung. Hier hatte man sich nicht zu schonen. Die Mädchen einer Abschlussklasse, die man ins Studio geladen hatte, brauchten sich noch an kein vermeintliches Prestige zu klammern; das gestandene Kleinhändler-Ehepaar Reust andererseits, dessen Filmporträt aus der Reihe «Menschen im Alltag» man zuvor gesehen hatte, konnte wohlgemut von seinem Vorsprung an Lebenserfahrung zehren. Und wenn die Mädchen gar zu hartnäckig an einem wunden Punkt kratzten, waren immer noch André Picard, einer der Filmautoren, und die Moderatorin Heidi Abel da, um mässigend einzugreifen.

Aber die Mädchen vor der Berufswahl setzten sich nicht nur ab gegen das rastlos arbeitende Ehepaar («Das würd ich nie tue!»), sie misstrauten nicht einfach den gestellten Worten, mit denen Herr Reust unter beifälligem Kopfnicken seiner Gattin Familienharmonie beschwor, sie gaben auch etwas von sich. Aufgefordert von der Moderatorin, berichteten sie nach einigem Zögern präzise von eigenen Erfahrungen. «Ich han Momänt, won ich beleidigt bin oder so. Dänn will ich das dem Betroffenen säge», erzählte ein Mädchen, dessen Eltern berufstätig sind und darum für die Kinder kaum Zeit hatten. Wenig später machte das Mädchen unbeabsichtigt deutlich, was es gemeint hatte. «Schliesslich wird vo Natur us d'Frau schwanger», sagte es, als vom Rollenverhalten von Mann und Frau die Rede war. Die Mitschülerinnen lachten laut und machten Witze. Das Mädchen warf sich in seinen Sessel zurück und hob schützend die Arme: «He, griifed mich doch nöd grad a...» Was die «Wer bin ich?»-Gruppe vergeblich herbeizureden versuchte, hier ereignete es sich: Spontaneität.

Heidi Abel trug dazu bei. Gekonnt herzlich und wortreich unbeschwert nahm sie den Gästen im Studio die Angst vor der fremden Technik. Anders als Wintsch war sie nicht das geheime, sondern das demonstrative Zentrum der Diskussionsrunde. Buchstäblich sogar: Sie sass in der Mitte der Gesprächsteilnehmer, während sich der bescheidene Wintsch, genau wie seine Gruppenmitglieder, mit einem Platz im Kreis begnügte. Heidi Abel setzte sich in Szene. Sendungsbewusst führte sie ihr leicht tantenhaftes Engagement vor. Sie wollte den Jugendlichen am und vor dem Bildschirm in der halben Stunde etwas mit auf den Weg geben. Dass dieses Etwas nicht bloss Heidi Abel hiess, unterschied die Moderatorin von vielen ihrer prominenten TV-Kollegen.

Experten oder die langweilige Sachlichkeit

Die Möglichkeit, die Sachbezogenheit dem «*Berufsbarometer*» eröffnete, wäre auch von Vreni Meyers Diskussionsrunde über die Probleme lediger, unverheirate-

ter Frauen zu nutzen gewesen. Sie wurden es nicht. Anschliessend an Tula Roys und Christoph Wirsings Dokumentarfilm *«Lieber ledig als unverheiratet»* hätte auch im Studio eine soziale Minderheit ausgiebig zu Wort kommen sollen. Stattdessen hatte man vier Experten eingeladen, die nebenbei auch noch unverheiratete Frauen waren. Mit rührender Sorgfalt wurde man einen Abend lang daran erinnert. «Cecil Birve, Sekretärin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes», stand da beispielsweise immer wieder auf der Mattscheibe zu lesen. Und jedesmal rückte die redende Frau für den Zuschauer erneut in die Ferne.

Die vier Frauen spielten die Rolle, die ihnen die TV-Leute zugeteilt hatten. Sie redeten meist über das Thema, als ob sie davon nicht betroffen wären. Angesprochen von der Moderatorin, gaben sie ein Statement ab und hielten dann fast immer artig den Mund, bis zur nächsten Aufforderung: «Und was meined Sie dazu, Frau Birve?» Die Frauen kamen darum nicht miteinander ins Gespräch. Ihre Meinungsverschiedenheiten, die manchmal aufschienen, wurden nicht ausgetragen, ihre Solidarität als (unverheiratete) Frauen war nicht zu spüren.

Dazu kam, dass die gutgemeinte Idee, das Publikum zu Hause in die Diskussion einzubeziehen, die spärlichen Ansätze zu einem Gespräch vollends abschnitt. Die Idee verselbständigte sich und tyrannisierte mit böser Eigendynamik die Runde. Auf dem Tischchen, um das die Frauen sassen, stand ein Apparat, aus dem die Stimme des jeweils telephonierenden Zuschauers zu hören war. Diese dem Radio entlehnte Methode funktionierte am Bildschirm nicht. Weder technisch noch kommunikativ. Die erzwungenermassen hilflose Kameraführung brachte das grotesk Unnatürliche dieser Gesprächssituation zum Ausdruck. Es blieb nur eine endlose Totale: Fünf kleine Frauen im Studio, die der Geisterstimme aus dem Apparat lauschten.

Vreni Meyer liess sich von der Technik beherrschen. Sie wurde nervös, wenn der Apparat wider Erwarten stumm blieb oder wenn ein Anrufer nicht bloss brav eine Frage stellte, sondern ungehobelt seine Meinung sagte. «Ja, ja», «guet», meinte die Moderatorin dann und blockte ab: «Dörfed mer dä nächscht ha?». Die finsternen Vorurteile mancher Anrufer(innen) («Mich nimmts nur wunder, was ihr gege d'Manne händ.») blieben unerhellte. Vreni Meyer wurde ein Opfer ihrer Rolle. Der Wahn, einen perfekten, reibungslosen Sendeablauf sichern zu müssen, machte sie verkrampft. Während Wintsch und Heidi Abel sich bemühten, dem Rollenzwang des Moderators mit betonter Zurückhaltung oder demonstrativem Engagement zu entgehen, hatte ihm Vreni Meyer nichts entgegenzusetzen. Auch nicht ihre Existenz als Frau. Sie agierte als die geschlechtslose Inkarnation scheinbarer Objektivität. «Danke, mini Dame», sagte sie zum Schluss der Sendung. Ihre männlichen Kollegen hätten es genauso gemacht.

Sprachlose kommen zu Wort

Die Sendung über die Probleme unverheirateter Frauen in unserer Männergesellschaft war nicht zum Forum einer Minderheit geworden. Anders die ZDF-Diskussionsrunde *«Spielraum»*, die Schwierigkeiten der Gastarbeiterkinder in der BRD besprach. Experten kamen zwar auch hier zu Wort. Aber ihre Voten wurden von den Gesprächspartnern und der Moderatorin nicht einfach geschluckt, sondern als parteiliche, von bestimmten Interessen diktierte Äusserungen deutlich gemacht. Das brachte die beamteten Sachverständigen in Rage. Der unerwartete Verlust ihrer Aura liess sie emotional reagieren. Die Sachwalter der Macht wurden für gute zwei Stunden zu Menschen.

Entscheidend für diese humane Verwandlung war, dass die Betroffenen selbst mit ihren Verwaltern sprechen konnten. Was die Fremdarbeiter (und ihre Kinder) vor den Schaltern der Ämter hinunterschlucken müssen, hier konnten sie es sagen. Und sie sagten es, oft in gebrochenem, manchmal fast unverständlichem Deutsch. Und wir hatten zuzuhören, zu vergleichen, Stellung zu nehmen. Da gab es kein Aus-

weichen in bequeme Kompromisse. Erfahrungen standen gegen Paragraphen und Statistiken. Immer deutlicher zeichneten sich zwei unversöhnliche Bilder der BRD ab, das offizielle und jenes der Fremdarbeiter: Ihr da oben, wir da unten.

Doch allein die Konfrontation von Beamten und Fremdarbeitern hätte wohl diese klärende Polarisierung nicht gebracht. Nur allzu leicht hätten vermutlich die sprachmächtigen Experten die Arbeiter aus der Fremde vom Bildschirm geredet. Nötig war die Moderatorin, die den gewöhnlich Sprachlosen zum Wort verhalf. Ohne Elke Heidenreichs wissendes Engagement, das sich entscheidend abhob von Heidi Abels Selbstdarstellung, wäre dieses Fernsehereignis nicht möglich geworden. Das ist bedenklich: Vom Goodwill der Macher (und ihrer Chefs) hängt es also ab, ob sozial Deklassierte ihren Anspruch auf Recht und Gerechtigkeit im Fernsehen vertreten können. Auch darum war Elke Heidenreichs Sendung ein Plädoyer für ein demokratisches Fernsehen. Es darf nicht bei einem gnädig überlassenen Reservat, einem «Spielraum» bleiben.

Peter Müller

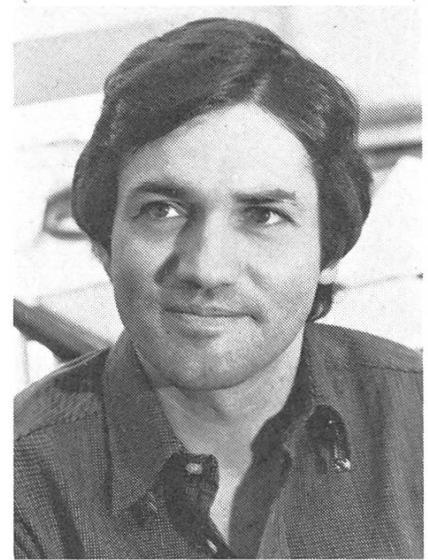
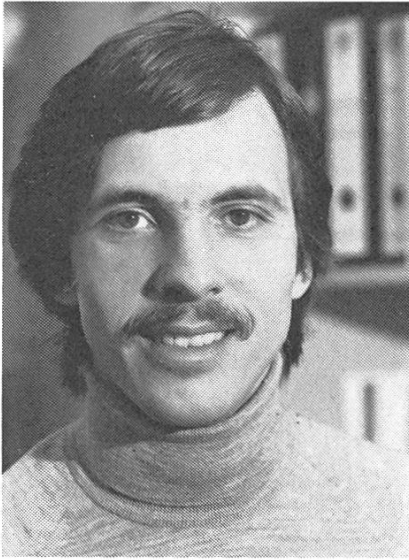
Eine informative Herausforderung

Zu «Index fünf vor zwölf» – kritische Information für Konsumenten (Radio DRS 1)

Jeden Mittwoch, genau fünf Minuten vor zwölf, verbreitet Radio DRS 1 kritische Information für Konsumenten über das Signet «*Index fünf vor zwölf*». Noch gleichentags wird dieser wöchentliche Beitrag jeweils im ersten Abendprogramm (21.30 Uhr) wiederholt. Leicht fassliche Einzelsendungen in der Grössenordnung von zirka 20 Minuten garantieren (mit üblicherweise zwei bis drei thematischen Unterkapiteln) die nötige Flexibilität in Hinsicht auf einen hohen Informations- und Aktualitätsgrad. «Erschreckend positiv» nimmt sich die Bilanz einer Stichprobe aus, die ZOOM-FILMBERATER nicht zufällig in der flauen Sommerperiode (Ende Mai bis Ende Oktober) erhob. Vor und nach einer unvermeidlichen Sendepause (Monat August) schien das emsige Redaktionsteam von «Index» jedenfalls keinem spürbaren Leistungsschwund zu erliegen. Dass hinter solcher «Leistung» nicht nur ein offensichtlich wohldurchdachtes Informationskonzept steht, sondern dieses über formale Präsentation jedem Hörer auch unmittelbar einsichtig wird, das bleibt ein schönes Verdienst der angesprochenen Programmschaffenden.

Keine Bevormundung

Deren Auffassung, es gehe nicht an, einen unkritischen Konsumenten mit sogenannt «kritischer Information» zu füttern, ist in diesem Zusammenhang hinreichend belegt. Über ein Sendegefäss der gegebenen formalen Ausprägung «Konsumerziehung» zu betreiben oder «kritisches Konsumverhalten» zu predigen, bedeutet ein Ding der Unmöglichkeit (und Sinnlosigkeit). Andererseits wäre es falsch, von der Länge, bzw. Kürze der Einzelsendung oder vom wöchentlichen Abstand zwischen den Sendungen auf einen konzentrierten Insider-Beitrag für informationshungrige Kaufhaustiger(-innen) zu schliessen. Wohl wird Konsumenteninformation am Radio – sowenig wie anderswo – nie in jene Hülle prickelnden Interesses gepackt werden können, die gewissen Themata etwa im gesellschaftlichen Bereich anhaftet; das ein Umstand, der hier ein Minimum an geopferter Sendezeit allenfalls rechtfertigen mag. Als unmittelbare Voraussetzung für Willen und Wunsch, sich (kritische) Information in den Medien anzueignen, muss demgegenüber jedoch ebenfalls der Wille und Wunsch eines Konsumenten gesehen werden, sich auch zum «kritischen» Bürger zu entwickeln und somit eine gewisse Medienunabhängigkeit in Kauf zu nehmen. Ungefähr dieser Sicht hat die Mannschaft von «Index» mit einer durchaus ansprechend «unterhaltenden» Auffassung von Konsumkritik Rechnung getragen. So

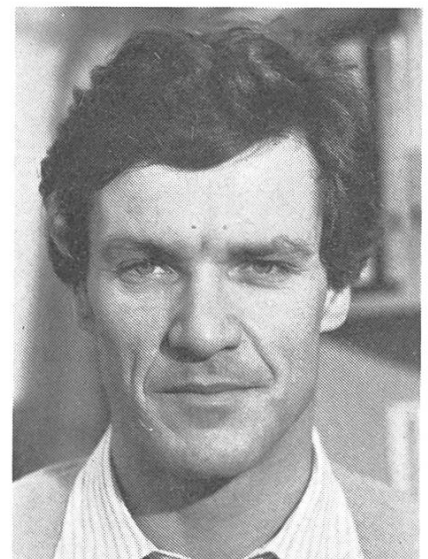
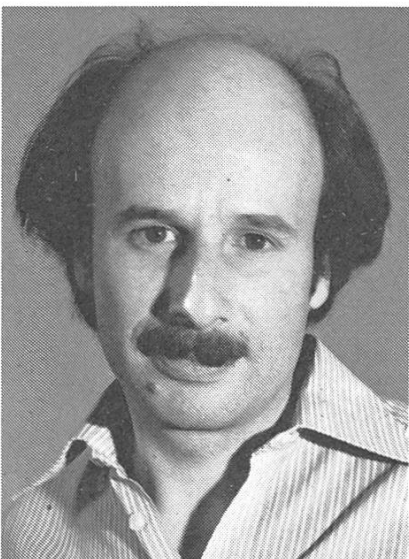


«Index»-Team. Obere Reihe von links: Marc Furer, Ellinor von Kauffungen, Norbert Hochreutener; unten: Hans Rätz, Roberto Binswanger, Dino Bornatico.

wähnen sich die Mitglieder der Redaktion nicht nur einer «mündigen» und «kritischen» Hörerschaft gegenüber, sondern treten (man lache nicht) auch «mündig» vor's Mikrophon. Gleich von Beginn weg wird namentlich klargestellt, welche Stimme nun zu welcher Person gehört, wieviele Themen auf dem Programm stehen, was sie beinhalten und wo ein eventuell inhaltlicher Zusammenhang zu lokalisieren wäre. Im weitem wird durchwegs nicht «berichtet über...», jedoch mehr «gesprochen» oder «gefragt», je nachdem, welcher Gegenstand gerade zur Diskussion ansteht. Auffallend wiederum manifestiert sich das oben umschriebene redaktionelle Selbst- und Vorverständnis hinter einer bestimmten Fragestellung im hohen Anteil an Hörbeispielen und Interviews, die eine solche Fragestellung nicht einfach bestätigend illustrieren, sondern ganz eigenständig informativen Stellenwert haben.

Gesteigerter Informationswert

Unauffälliges, nichtsdestoweniger aber hell leuchtendes Beispiel ist unter diesem Aspekt eine jener sattsam «billiger» Werbe-Carfahrten in den Schwarzwald, wo ein Herr Köbi Spinner diesmal sein «87-Kräuteröl» und exklusiv vitale «Lebenskapseln» ans Volk zu bringen suchte (26. September): Zum ersten war man sich nicht zu



schade, (einmal mehr) einen Reporter an solch munterem Werbetreiben teilhaben zu lassen. Solange dieses Treiben andauert, solange noch immer (viele) zum Teil ältere Leute einer perfiden Verkaufsstrategie (System: niedriger Fahrpreis – schlechtes Gewissen – Nötigungskauf) erliegen, solange gedenkt offenbar auch das «Index»-Team selber ein ewig gleiches Problem nicht in den Schubladen verschwinden zu lassen. Zum zweiten hatten Hörer und Hörerin Gelegenheit, nicht nur die Rhetorik des erwähnten Herrn Spinner «live» mitzuverfolgen, sondern konnten gleich noch (ebenfalls «live») seine Reaktion auf kritische Reporterfragen zum Thema «Werbefahrten» registrieren. Bei der Frage schliesslich, warum solche Fahrten immer ins Ausland führen müssen, beschränkte man sich zum dritten nicht auf die trockene Feststellung, ein derartiger Vertrieb von Heilmitteln wäre in der Schweiz verboten. Dadurch, dass «Index» diese Feststellung vielmehr einen Fachmann der Interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel (IKS) erneut «live» treffen liess, sicherte sich das Redaktionsteam nicht einfach die kompetente Bestätigung einer mehr oder weniger allgemein publizierten Tatsache: Solcher Informationsaufwand machte zudem deutlich, dass eine derartige Kontrollstelle überhaupt existiert, welches ihre Aufgabe ist, welche Formen des Heilmittelvertriebs erlaubt sind und welche nicht, dass kontrollierte Heilmittel gut sichtbar gezeichnet sind usw. Die Chance also, nicht über Be-fragen, mehr über An-fragen auch Informationen heranzuholen, die auf dem Block der recherchierenden Person eventuell nicht vermerkt sind (oder gar nicht vermerkt werden können), diese Chance steigt in der Folge um ein Vielfaches. Weil das hier angeführte Beispiel von Recherchierverhalten beileibe nicht als Akt einmalig-heroischer Reporterleistung dasteht, sondern sich als fixes Kriterium (auch der Arbeitsteilung) durch alle «Index»-Sendungen zieht, kann so gerade im Rahmen von nur 20 Minuten Sendezeit mit Fug und Recht ein mehrfach gesteigerter Informationswert und Hörerprofit vermerkt werden.

Transparenz der Kritik

Auf dieser journalistisch fundierten Basis wird nun auch ein präziserer Kommentar, das kontrastreiche Nebeneinanderstellen von Tatbeständen oder Problemkomplexen möglich. Gerade der anderweitig oft explosive Umstand, dass der Stellenwert eines «kritischen Kommentars» sich nahezu direkt aus der «kritischen Qualität» des vorangegangenen Recherchiervorgangs herleiten lässt, macht hier der Redaktion von «Index» oft sehr spitze Nadelstiche erst verfügbar. Selbst Kommentare werden jedoch immer im Bewusstsein formuliert, dass ein primärer «Informationskreis» nur über die Rezeption durch den Hörer geschlossen werden kann, definitive Schlussfolgerungen sich also in keiner Weise aufdrängen. Da sich an der pointierten Richtung eines Kommentars auch ohne einseitige Schlussfolgerungen ja nichts ändert, bleibt die Annahme, «kritische Information» könnte so ihren «spitzen» Zweck verfehlen, weitgehend hinfällig. Sofern diese Kritik nicht bloss Überzeugung, sondern – beispielsweise über obgenannte Kriterien – «aufgegliederte Meinung» beinhaltet, geniesst die Redaktion von «Index» das Privileg, vor dem Mikrophon eine «eigene Meinung» kundzutun, die sich mit dem transparent gewordenen Informationsvorgang (der Informationsherleitung) deckt. Gerade weil dieser Informationsvorgang dem Hörer offen präsentiert wird, bleiben ihm andere, eigene Schlüsse zu gleichen Tatbeständen genauso offen; es kann mit der Zufriedenheit beider Teile gerechnet werden. «Radiokritisches Vorexerzieren» führte so zu informativen Hinweisen auf frag-würdige Bankwerbung (26. September), auf frag-würdige Werberegeln des Schulamtes Zürich (30. Mai), auf Dienstleistungsspannen der Sektion Bern des TCS (20. Juni) oder auf die Geschäftspraxis eines gleichzeitig als Auskunftsteil tätigen Inkassobüros (12. September). Zuweilen verdichtet sich dieses «Vorexerzieren» unter dem Motto «mündig? – noch mündiger!» zu regelrecht didaktischen Vermittlungsübungen: Hörspielartig wurden da am 12. September alle denkbaren Stationen in der Geschichte einer fiktiven Betreibung durchgespielt, die ein empörter Radio/

Fernsehfachmann namens «Huber» gegen eine unzufriedene und zahlungsunwillige Kundin namens «Eggimann» anstrengen könnte: Ob sich gerade dieser Fall in allen Punkten wirklich einsichtig fassen liess, bleibe hier allerdings dahingestellt.

Rigide Vielfalt

Nach wie vor liegt aber das Hauptgewicht weniger auf Methoden des Umgangs mit Information, als mehr auf solcher Information selber. Dass man selbst vor eigenen Experimenten der Informationsgewinnung nicht zurückschreckt, zeigte ein spontaner «Test» vom Frühling dieses Jahres, wo unter dem Thema «Kind und Konsum» je vier bernische Buben und Mädchen im Alter von 9 bis 14 Jahren mit 50 Franken in der Tasche auf Einkaufstour geschickt wurden (30. Mai). Entsprachen die Resultate dieses Tests, mit denen in der Folge eine Jugendpsychologin konfrontiert wurde, vielleicht nicht ganz den gesteckten Erwartungen (die Kinder mussten ihre Waren zum Schluss vorzeigen und neigten eventuell deshalb zum «Vernunftkauf»), so bleibt ein Beschreiten solcher Wege grundsätzlich begrüssenswert. Um beim Beispiel zu bleiben: Ob sich ein Hörer mehr vom Ergebnis einer anderen (Auftrags-)Erhebung von «Index» beeindruckt zeigt, und er daher zusammen mit acht von zehn Schweizern «Energiesparen» für das wichtigste Gegenwartsproblem hält, oder ob es demselben Hörer weit eher einfällt, seiner Tochter oder seinem Sohn einmal 50 Franken frei verfügbar zu machen, das ist auf Anhieb nicht ersichtlich. Von entscheidender Wichtigkeit gerade im Hinblick auf «mündiges Konsumieren» scheint aber der scharfe Blick für komplexe(re) Zusammenhänge. Das Informationskonzept von «Index» grenzt hier jede Form des herkömmlichen «Marktberichts» ziemlich rigide aus und verfehlt auch nicht, allfällige «Tips» in relativierender Art situativ zu umschreiben. So können ab und zu «freie Beiträge», etwa ein Bericht über eine Energie-Sparaktion an der Kantonsschule Baden (3. Oktober), von direkt Beteiligten oder Betroffenen gestaltet werden und ein bestimmtes Problem durchaus nur von einer Seite her beleuchten. Brennendere Themen, wie etwa die Frage «Abendverkauf ja oder nein?» werden nicht «beantwortet», sondern über die schon erwähnte Methode (zum Beispiel von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite her) charakterisiert, und im Erleben des Zuhörers neu aktualisiert.

Dass selbst ein gut strukturiertes und wohldefiniertes Sendegefäss oft an eigene Grenzen stösst, beziehungsweise über sich hinausweist, das wurde kürzlich einmal mehr beim Thema «Energiesparen» deutlich: Obwohl natürlich bei Energiesparempfehlungen des Bundes (3. Oktober) sich auch die Frage nach den Möglichkeiten eines Schweizers (mit Hilfe des Bundes) zu sparen zwingend aufdrängt (10. Oktober), müssen – angesichts des weiten Feldes «Konsum» und in anbetracht der gegenwärtigen Programmstruktur – mehr als zwei aufeinanderfolgende Sendungen zum gleichen Oberthema bereits als Risiko gewertet werden. Unter gleichzeitiger Berücksichtigung einer unbedingt erforderlichen Aktualität der gebotenen Information, fallen so selbst Fragen ersten Ranges früher oder später unter den Tisch. Ein aufgeschlossen unternehmungsfreudiges Radioteam hat aber immerhin sein eindrückliches Vermögen unter Beweis gestellt, dem Hörer wahrscheinlich auch dann noch zeigen zu können, wohin er sich ungefähr zu bücken hat. Jürg Prisi

«Thundermove»

tv. Ende September hat das Fernsehen DRS in der Stadthalle Bülach das kürzlich an den Berliner Festwochen uraufgeführte Ballett «Thundermove» mit dem Ballett der Basler Theater in der Choreographie von Heinz Spoerli und mit der Musik von George Gruntz aufgezeichnet. Für die Fernsehregie zeichnet Adrian Marthaler verantwortlich, als Produzent Armin Brunner.

AZ
3000 Bern 1

Hans Gugger

Die bernischen Orgeln

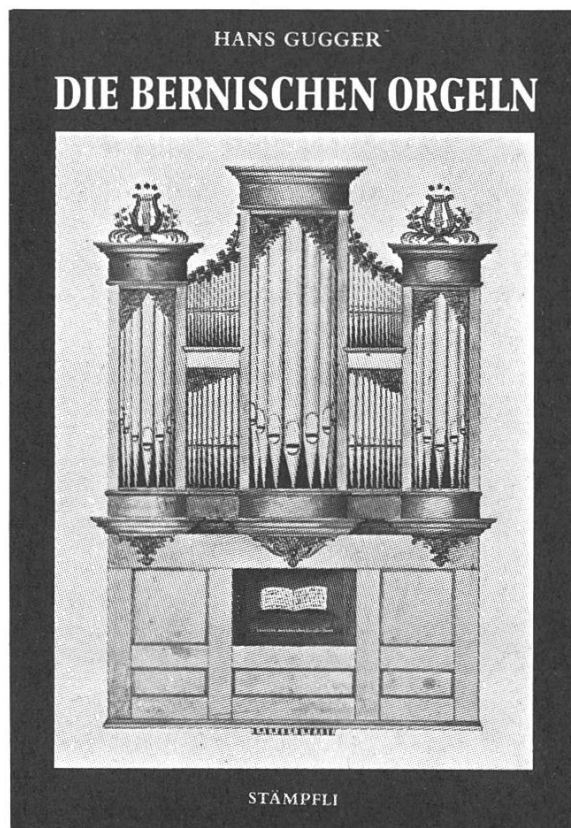
**Die Wiedereinführung
der Orgel in den
reformierten Kirchen
des Kantons Bern bis 1900**

634 Seiten Text, 100 Seiten Bildteil, insgesamt 200 Abbildungen, wovon 2 vierfarbig, mit einem Werkverzeichnis der auf bernischem Gebiet tätigen Orgelbauer sowie Orts- und Personenregister, gebunden, Fr. 86.—

Hauptanliegen dieses Werkes ist die Sicherung des ausserordentlichen Bestandes an wertvollen Orgelgehäusen auf bernischem Boden zuhanden der Kunstdenkmäler-Inventarisierung, die im jetzigen Zeitpunkt eben wieder eingesetzt hat. Zudem will die hier ausgebreitete Quellenforschung Anfang, Entwicklung und Niedergang der musikalischen Substanz all dieser Orgelwerke vermitteln. Weit über das Thema des Orgelbaus hinaus führt das umfangreiche, im Wortlaut abgedruckte Quellenmaterial, das Einblick in ein bisher fast unbekanntes Kapitel bernischer Kulturgeschichte gewährt.

Das Werk wurde prämiert als eines der «Schönsten Schweizer Bücher» des Jahres 1978.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach 2728, 3001 Bern